Abonnement in Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12–1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 10 Mai 1882. Nr. 216.

Deutscher Reichstag.

6. Sitzung vom 9. Mai.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Tische des Bundesraths: Schatzsekretär Scholz, Burchardt u. A.

Der Präsident macht dem Hause die Mittheilung, daß das Präsidium zur Erledigung des ihm gestern ertheilten Auftrages, Sr. Majestät dem Kaiser die Glückwünsche des Reichstages zu dem freudigen Familienereigniß auszudrücken, heute um 10½ Uhr von Allerhöchstdemselben empfangen worden sei. Se. Majestät war sichtlich erfreut über die Theilnahme des Reichstages und hat das Präsidium beauftragt, seinen aufrichtigen und herzlichen Dank dem Reichstage auszusprechen.

An Vorlagen sind eingegangen: 1) die Uebersicht der vom Bundesrath gefaßten Entschließungen über die Beschlüsse des Reichstages in der ersten Session 1881; 2) der Gesetzentwurf betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter.

Gegenstand der Tagesordnung ist die erste, event. zweite Berathung der Zolltarifsnovelle, in Verbindung mit den Anträgen Schmidt (Elberfeld), Richter (Hagen) und Buddeberg, betreffend Abänderung des Zolles auf harten Kammgarn rc. und Dr. Barth und Genossen wegen Aufhebung des Zolles für Schmalz von Schweinen und Gänsen.

In der hierüber eröffneten General-Diskussion rechtfertigt zunächst der Abg. Schmidt (Elberfeld) seinen Antrag, der nichts weiter bezwecke, als den Zolltarif wieder herzustellen, wie ihn die verbündeten Regierungen im Jahre 1879 selbst in Vorschlag gebracht haben. Redner legt alsdann die Bedeutung der Garnindustrie eingehend dar und erörtert die Fabrikation des harten Kammgarns und des Wefts, wobei er hervorhebt, daß nach seinem Antrage der Reichskasse vielleicht eine halbe Million Mark verloren gehen könnte, daß dieser Verlust aber nicht in Betracht kommen dürfte, wenn es sich darum handle, eine blühende Industrie vor dem Untergange zu bewahren.

Abg. Dr Barth beleuchtet zunächst einzelne Bestimmungen der Vorlage und erklärt sich für die Bestimmung, daß den Inhabern von Mühlen für die Ausfuhr der von ihnen hergestellten Mühlenfabrikate eine Erleichterung dahin gewährt werden soll, daß ihnen der Eingangszoll für eine der Ausfuhr entsprechende Menge des zur Mühle gebrachten ausländischen Getreides nachgelassen wird. Die Verhältnisse der Exportmüllerei seien ungünstig in Folge der hohen Getreidezölle. Vom Standpunkte der Schutzzöllner ganz besonders sei die Aufgabe des Identitätsnachweises geboten, um der Müllerei zu Hülfe zu kommen; die freihändlerische Partei, welche gegen die Kornzölle sei, stehe auf anderem Standpunkte, denn das Aufgeben des Prinzips des Identitätsnachweises in diesem Falle spreche dafür, auch anderen Industrien Rückvergütungen zu gewähren. Trotzdem werde seine Partei für den Vorschlag der Vorlage stimmen, da sie vorläufig keine Aussicht habe, die Getreidezölle zu beseitigen. Ganz verwerflich sei die beantragte Erhöhung des Zolles auf Honig von 3 auf 20 Mark, die nur auf den Wunsch der Bienenzüchter eintreten solle, welche sich nicht durch Bescheidenheit, wohl aber durch die Beharrlichkeit auszeichneten, mit der sie bei ihren Forderungen verbleiben. Was nun den von ihm gestellten Antrag anlange, so gehe aus der Vorlage hervor, daß die Regierung bemüht sei, berechtigten Forderungen entgegen zu kommen. Es gebe aber keinen Zoll, welcher so unberechtigt wäre, wie der Zoll auf Schmalz, und deshalb habe er die Aufhebung desselben vorgeschlagen. Allerdings sei die Sache finanziell nicht unerheblich, denn die Annahme seines Antrages würde einen Ausfall von ca. drei Millionen Mark herbeiführen. Sollte dieser Effekt zu bedenklich erscheinen, so würde er auch damit einverstanden sein, daß die Aufhebung des Schmalzzolles erst mit dem 1 Oktober d. J. eintrete; es genüge ihm, wenn der Zoll für den kommenden Winter in Wegfall komme.

Bundeskommissar Direktor Burchardt erklärt, daß die Regierung es für ihre Pflicht gehalten habe, die helfende Hand da anzulegen, wo sich Uebelstände gezeigt hätten; es seien Zollerhöhungen vorgeschlagen, aber auch ein großer Theil Zollerleichterungen. Was den Antrag Schmidt (Elberfeld) anlange, so glaube er, daß die verbündeten Regierungen demselben keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzen würden, der finanzielle Effekt desselben würde wenigstens der Annahme des Antrages nicht entgegenstehen. Die Erhöhung des Honigzolles wäre geradezu eine Forderung der Gerechtigkeit. Die Regierung habe bei der Vorlage den Grundsatz befolgt, nur da zu helfen und zu verbessern, wo das Bedürfniß es erforderte, aber an den Grundlagen des Zolltarifs sei nichts geändert worden. Dieser Standpunkt sei aber von dem Abg. Dr Barth in seinem Antrage vollständig aufgegeben. Wenn derselbe ausführe, daß kein Zoll so unberechtigt sei, wie der Schmalzzoll, so gebe es auch Vertreter der entgegengesetzten Ansicht. Es könne aber keinen ungeeigneteren Zeitpunkt für die Aufhebung des Schmalzzolles geben, als den gegenwärtigen. Oesterreich habe die Einfuhr von Schmalz gänzlich verboten und in Deutschland seien vom sanitätspolizeilichen Standpunkte aus ganz erhebliche Bedenken gegen die Einfuhr von Schweinefleisch und Schmalz erhoben worden und diesen Thatsachen gegenüber würde die Aufhebung des Schmalzzolles im gegenwärtigen Augenblicke nicht zulässig sein.

Abg. v. Wedell-Malchow erklärt sich für den Antrag Schmidt, für die Vorlage mit Ausnahme des Honigzolles und beantragt zweite Berathung der Vorlage im Plenum.

Abg. Dr. Stephani erklärt sich gegen jede Abänderung des Zolltarifs, die nicht dringend geboten sei, da ein schlechter Zolltarif immer noch besser sei, als das fortwährende Rütteln an demselben. Der Industrie thue nichts mehr noth, als Ruhe, und von diesem Standpunkte aus erkläre er sich gegen die meisten vorgeschlagenen Aenderungen und auch gegen die Anträge Schmidt und Barth. Er wolle erst eine ehrliche Probe mit dem Zolltarif machen.

Abg. Dr. Bamberger ist der Ansicht, daß die Vorlage von seinen politischen Freunden nur mit einer gewissen Genugthuung aufgenommen werden könne, um einmal klar zu machen, wie es mit den Prinzipien des Zolltarifs stehe. Die Vorlage habe den großen Reiz, daß sie alle Prinzipien fragen der Reihe nach vertrete und dem Hause deshalb Veranlassung geben könnte, alle Kontroversen beim Zolltarif einmal zu erörtern. Er wolle dies indessen nicht thun, sondern hier nur im Allgemeinen darauf hinweisen, daß die Vorlage den berühmten Satz des Reichskanzlers, daß das Ausland den Zoll bezahlt, glänzend illustrire. In den Motiven der Vorlage sei es klar und deutlich ausgesprochen, daß der Zoll die Waare vertheuere, so daß sie dem Auslande nicht aufgezwungen werden könne. Die Regierung räume hier ihren Irrthum ganz einfach durch die Vorlage ein. Der Welthandel gehe nur in Waaren vor sich, nicht in Geld, und deshalb sei die ganze Theorie des Schutzzolles hinfällig, weil sie Geld importiren wolle. Die Industrie werde die Fehler des Zolltarifs am ersten fühlen, eher wie die Landwirthschaft, denn sie verstehe zu rechnen und rechne besser als die Landwirthschaft, und die Industrie werde deshalb an dem Tarife eher rütteln als die Landwirthschaft. Der Schmalzzoll sei losgelöst von den landwirthschaftlichen Schutzzöllen, er sei ein reiner Finanzzoll; er werde für die Aufhebung des Zolles ungeachtet der sanitätspolizeilichen Bedenken stimmen, denn diese könnten wohl zu einem zeitweisen Einfuhrverbot, niemals aber zur Einführung einer Steuer oder Erhöhung einer solchen führen. Man sage wohl, es sei nie zu spät, zu bessern; das sei richtig, es sei aber außerordentlich schwer, wieder gut zu machen, was man verdorben habe. Redner schlägt schließlich vor, einen Theil der Vorlage an eine Kommission zu verweisen, welche zugleich das Kapitel der Zollkuriosa in Berathung nehmen könnte. (Beifall.)

Staatssekretär Scholz erwidert, daß die beantragte Kommission keine Gelegenheit haben würde, sich mit den Zollkuriosen zu beschäftigen, da die verbündeten Regierungen die Angelegenheit erörtert haben und binnen kurzer Zeit zum Abschluß bringen würden. Mit Unrecht erblickt der Vorredner in der Vorlage einen Triumph für sich, denn die Regierung habe darin ihre Grundsätze nicht verlassen. Es sei übrigens niemals unbedingt behauptet worden, daß das Ausland den Zoll bezahle (Oho!), sondern immer gesagt worden, daß das Inland den Zoll erst entrichten müßte. Nicht durch das Gesetz, sondern durch die Macht der Verhältnisse würde das Ausland gezwungen, den Zoll zu bezahlen.

Auf eine kurze Bemerkung, resp. Anfrage des Abg. Reichensperger (Krefeld) erklärt Direktor Burchardt: es sei allgemeiner Grundsatz, daß die Imitation von Waaren ebenso behandelt werde wie die Waaren selbst.

Abg. Sandtmann erklärt, daß er nur den Zollerleichterungen der Vorlage zustimme, nicht aber den Erhöhungen.

Abg. Braun protestirt im Namen des gesetzgeberischen Rechts des Hauses gegen die vom Direktor Burchard soeben geäußerte Anschauung. Der Abg. Reichensperger hat auf die Kontinentalsperre hingewiesen. Aber dieselbe hat Napoleon zu Grunde gerichtet, denn sie allein zwang ihn, immer weiter zu erobern. Und ebenso sind die Industrien zu Grunde gegangen, die sie ins Leben gerufen hatte. Was aber von einer Gesinnung zu halten ist, die durch ein solches System im Lande hervorgerufen wird, davon ein Beispiel. Als der Befreiungsruf schon erklungen war, votirte die Stadt Düsseldorf Napoleon noch vier Pferde wegen seiner außerordentlichen Verdienste um die nationale Arbeit und forderte alle übrigen schutzzöllnerischen Städte auf, ihrem Beispiel zu folgen. Dem Antrag Bamberger, die Vorlage theilweise an eine Kommission zu verweisen, schließe ich mich an, da verschiedene Punkte der genaueren Feststellung bedürfen, und die Motive jeder thatsächlichen Mittheilung entmangeln. Fälle, wo das Ausland den Zoll trägt, können wohl im Mittelalter vorgekommen sein, aber niemals in unserer Zeit, wo die Welt immer enger wird, und das Prinzip der internationalen Arbeitstheilung sich immer mehr Geltung verschafft. Die Maßregeln zu Gunsten der Mühlenindustrie sind mir lieb, aber sie kommen zu spät durch Verschulden der Regierung. Auch hier will man den Brunnen zudecken, nachdem das Kind hineingefallen ist. Sie glauben auch wohl nicht, daß dieser verspätete Schritt ausreichen wird gegen entstandene Thatsachen, die Mühlenetablissements in Holland, und gegen gefahrdrohende Maßregeln, wie wir sie jetzt in Oesterreich-Ungarn erleben. Ich will der Regierung damit nicht Vorwürfe machen über die Vergangenheit, sondern sie warnen vor der Zukunft. Betrachte ich die Vorlage, so finde ich in ihr Gutes und Schlechtes gemischt, bona mixta malis; die Kommission wird Mühe haben, Korn und Spreu von einander zu scheiden. Wie auf der andern Seite die handelspolitische Gesetzgebung gehandhabt wird, davon legt Zeugniß die Art ab, die Erhöhung des Zolles auf Honig von 3 auf 20 Mark. Die Motive beziehen sich hierbei auf eine Versammlung von Bienenzüchtern, die ein dahingehendes Verlangen kundgegeben. Nun, früher pflegten, wie ich aus Erfahrung weiß, sich diese respektablen Gentlemen auf ihren Wander-Versammlungen mit der Technik ihres Gewerbes, der Apistik (Heiterkeit) zu beschäftigen, heute wollen sie gar Fragen der Wirthschaftspolitik regeln. Weiter ist interessant, daß die Motive von österreichischen Bienenzüchtern reden, die an jener Versammlung — man weiß nicht, wo und wann sie stattgefunden hat — theilgenommen haben. Hat man denn in Oesterreich auch die Thürklinke zu unserer Gesetzgebung in der Hand? Ich kann mich des Argwohnes nicht erwehren, als ob diese Erhöhung überhaupt nur durch jene Oesterreicher veranlaßt sei, die dadurch die ihnen lästigen Konkurrenten aus Amerika vom deutschen Markte verdrängen wollen. Deutschland produzirt gar nicht so viel Honig, als es zu seinem eigenen Bedarf nöthig hat. Wozu also die Einfuhr durch die Prohibitivzölle einschränken. Damit fördert man nur die gesundheitsschädlichen Surrogate. Der Herr Direktor sagt weiter, daß für die Honigkuchenbäckerei vorzugsweise Zuckersyrup in Verwendung komme. Ich vermisse den Nachweis hierüber und meine Informationen besagen, daß diese Behauptung unrichtig ist. Zuckersyrup ist erstens wegen seines Zolles zu theuer und sodann ist die dunkle Farbe desselben für die Honigkuchenbäckerei nicht verwendbar. Man wendet vielmehr Stärkesyrup an, wie mir aus Thorn mitgetheilt ist. Ich möchte Herrn Direktor Burchardt daher ersuchen, uns eine Statistik der Stoffe, die für die Honigkuchenfabrikation in Verwendung kommen, vorzulegen. Die bairische Regierung wird besonders im Stande sein, werthvolles Material zu liefern, wo die Lebkuchen-Fabrikation in Nürnberg eine so bedeutende Rolle spielt. Uebrigens hätte die Regierung doch auch noch Andere, als die Bienenzüchter hören sollen. Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man soll sie hören alle Beede. Die Regierung hätte die Kinder befragen sollen, die, wenn sie dazu im Stande wären, uns sicher mit Petitionen überschwemmen würden gegen diese Zollerhöhung. (Heiterkeit.) Ich weiß nicht, wer dies Gesetz gemacht hat, bei den jetzigen Vorlagen ist der Autor ja immer incertus, oft ist's auch gar keiner gewesen — aber er muß sicher keine Kinder gehabt haben. Sonst hätte er ihnen nicht nur die Schiefertafeln, sondern auch den Honigkuchen genommen. (Heiterkeit.) Das ist doch etwas zu grausam. Sie hätte weiter auf die Petitionen achten müssen, die sich gegen diese Zollerhöhung richten. Sie kommen aus Thorn, Berlin, Grünberg, Magdeburg, Halle, wo der berühmte Hallorenkuchen gebacken wird, den ich Ihnen sehr empfehlen kann, kurz überall her, Sie können ja alle selbst Kenntniß davon nehmen. Ich bitte Sie, denken Sie doch an Ihre Kinder, denen Sie, wenn die Weihnachtszeit kommt, keine Lebkuchen mehr werden bescheeren können, oder nur schädliche Surrogate. Das ist eben das falsche System Ihrer ganzen Wirthschaftspolitik: Sie kämpfen mit drakonischen Gesetzen gegen Nahrungsverfälschungen an, die Sie durch Ihre Zollpolitik befördern. Auf Sie paßt der Spruch, der auf die alten Götter angewendet worden: „Zuerst machen Sie uns schuldig und dann strafen Sie uns noch." Sie sind ja wohl auch Alle gut national; nun, so sorgen Sie dafür, daß uns unser nationales Getränk, der Meth — übrigens ein recht gutes Getränk — nicht durch hohen Honigzoll genommen wird. Ich komme so viel im Ausland herum, glauben Sie mir, wir fangen an die komische Figur zu spielen mit unserer Zollpolitik. Man lacht uns überall aus. Immer höre ich über Ueberfluß an Parlamentarismus klagen. Nun, so hören Sie doch auf, uns beständig mit Zollerhöhungen zu befassen, zumal wenn, wie hier, thatsächliches Material für dieselben nicht vorhanden ist, denn auch wir können im Hinblick auf unser Tarifwesen sagen: Claudite jam rivos pueri, sat prata biberunt. (Beifall links.)

Direktor Burchardt erläuterte seine vorige Erklärung dahin, daß Imitationen nur dann zollamtlich als echte Waare behandelt würden, wenn zu deren Prüfung besondere technische oder chemische Kenntnisse erforderlich wären. Die Erhöhung des Honigzolles sei auf Grund eingehender Erwägungen vorgeschlagen worden.

Abg. Dr. Frege (Sachsen) befürwortete die Vorlage.

Abg. Dr. Stengel befürwortet die Aufhebung des Schmalzzolles im Interesse des armen Mannes.

Nachdem Abg. v. Wöllwarth bestritten, daß die Nothlage des Müllergewerbes durch den Zolltarif herbeigeführt worden, wurde die General-Diskussion geschlossen.

Der Antrag des Dr. Bamberger auf Kommissionsberathung wurde mit 118 gegen 106 Stimmen abgelehnt.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Schluß 4 Uhr.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

Tagesordnung: Konsularvertrag mit Brasilien und erste Lesung der Tabakmonopolvorlage.

Deutschland

Berlin, 9. Mai. Das Herrenhaus beschäftigte sich heute in sehr langer Debatte mit der lauenburgischen Kommunalverfassung, die nach einer Vorlage der Regierung geändert und in einen gewissen Einklang mit der Kreisordnung für die östlichen Provinzen gebracht werden soll. Der Regierungsentwurf ist im Abgeordnetenhause abgelehnt, vom Herrenhause indessen heute mit unwesentlichen Aenderungen, die Herr Dernburg beantragt hatte, angenommen worden. — Die Vorlage wird hiernach zur nochmaligen Berathung an das andere Haus zurückkehren müssen. Die Diskussion, die sich in minutiösester Peinlichkeit an die völlig uninteressante Materie hielt, bot nichts der Erwähnung Werthes. Neben dem Minister v. Puttkamer und dem Antragsteller Herrn Dernburg nahmen noch die Grafen Arnim-Boitzenburg und Schulenburg-Beetzendorf, sowie Professor Beseler Theil.

Damit schließt die letzte Sitzung des Herrenhauses vor dem Sessionsschluß, der bekanntlich auf Donnerstag anberaumt ist. Der Präsident dankt dem Hause für die ihm bei Leitung der Geschäfte zu Theil gewordene Unterstützung.

— Eins der so außergewöhnlich frühzeitigen Gewitter dieses Jahres hat in der Nacht vom 6. Mai das vor zwei Jahrhunderten erbaute, durch

seine Wallfahrten bekannt gewordene Kloster Lonk zerstört. Aus Neumark wird der „Danz. Ztg.“ darüber berichtet: Nachts 1 Uhr dröhnte ein Donnerschlag, daß die Fenster klirrten. Gleich darauf ertönten die Feuerglocken und demnächst auch die Alarmglocken der katholischen Kirche. Vom Blitz getroffen, ging das Kloster Lonk in Flammen auf. Der Hauptthurm, in welchem die Glocken hängen, brannte zuerst; von hier aus theilte sich das Feuer durch den Dachstuhl dem zweiten kleineren Thurm, in welchem die Uhr sich befindet, mit und äscherte auch diesen ein. Nur die Mauern der Giebelseiten und das Kirchenschiff nebst Hochaltar blieben unversehrt. Bei dem unvorsichtig gehandhabten Rettungswerk wurde auch dieses beinahe zertrümmert. Die Heiligenbilder, die Bibliothek und andere Sachen von Werth wurden zumeist gerettet. Auch das berühmte Marienbild ist gerettet und in die katholische Pfarrkirche zu Neumark geschafft worden. Ein Theil der erst erwähnten geretteten Heiligenbilder und theilweise auch die Bibliothek wurden in das Kirchenschiff zurückgeschafft, da das Feuer gelöscht zu sein schien. Dem war indeß nicht so. In der Nacht zum 7. d. wurde aufs Neue allarmirt. Das Innere des Klosters stand abermals in Flammen. Durch das mehrfach durchbrochene Kirchenschiff hat wahrscheinlich das Feuer nach dem Innern desselben gelangen können, hier den Hochaltar, die geretteten Gegenstände und sonstige Bilder aufs Neue erfaßt und Alles in Asche gelegt. Chor und kleinere Altäre sind sämmtlich verbrannt. Das Bedauern über dieses tragische Ereigniß ist allgemein. Die Romantik, welche das Kloster Lonk Stadt und Umgegend verlieh, ist geschwunden. — Leider war seit 1875 das Kloster nicht mehr gegen Feuersgefahr versichert.

— Ein Mitarbeiter des Pariser „Voltaire“ hat Gelegenheit gehabt, Herrn Rouher zu sehen und von ihm folgende resignirte Aeußerungen aufzufangen:

„Nach meinem Gefühl ist die Lage der bonapartistischen Partei eine ganz klare; sie muß in der Expektoration verharren und mit großer Umsicht vorgehen. Nichts ist störender, als Zwischenfälle, wie der, welchen . . . Herr von Cassagnac glaube ich, aufgeworfen hat. In unserer Partei darf keine Spaltung herrschen; wir sind im Gegentheil auf große Einigkeit angewiesen. Ich habe schon gesagt und ich glaube, daß die Dauphins es bei uns für sich allein niemals weit bringen; sie bedürfen einer Führung. Das Einvernehmen zwischen dem Prinzen Napoleon und dem Prinzen Viktor ist nothwendig; die Unterordnung des Letzteren unter den Ersteren ist unerläßlich. Damit sage ich noch nicht, daß der Prinz Napoleon persönlich eine Zukunft habe; aber es darf jetzt keine Streiterei vorkommen. Für den Prinzen Viktor ist eine solche Zukunft möglich, obgleich . . . . . Ich spreche zu Ihnen gelassen, mit Zurückhaltung, als ein Staatsmann, der manche Enttäuschung erlebt hat. Wenn ich nur meinen Gefühlen und Wünschen Gehör liehe, wäre ich voll Hoffnung; denke ich aber an alle meine geschwundenen Ideale und an die Wirklichkeit der Gegenwart, so glaube ich nicht mehr an die Zukunft. Wird sich in der großen monarchischen Partei ein Mann finden? Und aus welcher Partei wird er hervorgehen? Alles kann noch einmal von vorn anfangen. Man hat auch geglaubt, daß Barras das letzte Wort der Revolution gewesen sei und Bonaparte ist gekommen. Aber die Zeiten haben sich geändert und die Legende, was bleibt wohl jetzt noch von der bonapartistischen Legende übrig. Die Spaltungen, welche unter uns herrschen, alle die wüthenden Angriffe und Kämpfe können sie vollends auslöschen. Sie begreifen aber, daß ich die Vernunft nicht immer sprechen lasse und von Herzen trotz alledem Napoleonist bin. Auch in der republikanischen Partei sehe ich Spaltungen und Zerwürfnisse.“

Man weiß, daß Herr Rouher sich schon längst von der Führung der Partei und der aktiven Politik überhaupt zurückgezogen hat; um so gewichtiger ist sein Zeugniß. Was den Reporter des „Voltaire“ zu ihm geführt hatte, war auch nur der Wunsch, etwas Neues über die Kaiserin zu erfahren. Herr Rouher hatte die hohe Frau in der That besucht; aber er vertraute dem Journalisten von dieser Unterredung nur den sehr harmlosen Eingang an. Da er nämlich den Zeitungsnachrichten, nach welchen die Kaiserin in Lyon von dem Pöbel verunglimpft worden wäre, Glauben geschenkt hatte, wandte sich Herr Rouher an seine Souveränin mit den Worten: „Madame, was Ihnen in Lyon begegnet ist, hat uns Allen sehr weh' gethan.“ Worauf die Kaiserin ruhig erwiderte: „Ich komme mit dem Eilzuge direkt aus Italien und alle diese Geschichten sind rein erfunden.“

— Man schreibt der „Tägl. Rundschau“ aus Kiel:

Für unseren Kriegshafen ist ein neues monströses Vertheidigungswerkzeug in Vorbereitung. In dem Etablissement der Firma Schwartzkopf in Berlin wird zur Zeit nach den Plänen, welche vom Dezernat Torpedowesen der kaiserlichen Admiralität gemeinsam mit jenem entworfen sind, eine submarine Torpedobatterie konstruirt, welche noch in diesem Sommer fertiggestellt und wahrscheinlich hier auf der Ostseestation der ersten Erprobung unterworfen werden soll. Je nach dem Resultate, welches sich hierbei ergeben wird, wird man sich für die Absicht, mit weiteren Beschaffungen dieser neuesten Art von Seekriegs-Werkzeugen, für deren Autor wohl der Dezernent für unser Torpedowesen in der kaiserlichen Admiralität gehalten werden darf, vorzugehen und sie für sämmtliche deutsche Kriegshäfen zu erwerben, entscheiden. Da sich eine nähere Beschreibung der viel versprechenden Neuerung aus naheliegenden Gründen der Oeffentlichkeit entzieht, wollen wir uns begnügen mitzutheilen, daß diese „submarine Torpedobatterie“ in Form eines großen eisernen Behälters quadratischer oder rechteckiger Form gedacht werden muß, der Raum genug enthält für sechs Fischtorpedos, die hier batteriemäßig neben einander installirt sind. Das ganze Werkzeug kann schwimmdeckartig in das Wasser an beliebigen Stellen versenkt und durch Anker an den Grund in einer zu wählenden Tiefe unter der Wasseroberfläche gehalten werden. Die Torpedos, eingestellt und mit komprimirter Luft, dem Mittel ihrer selbstständigen Bewegung, versehen, stehen durch elektrische Ein- und Ausschaltungen (Batterien) mit dem Lande in Verbindung und können von hier aus durch Funktion der letzteren zur beliebigen Zeit, d. h. in dem Momente, wo sich feindliche Schiffe (zum Beispiel bei Forcirung der Hafeneinfahrt) über dem Apparate hinbewegen, zur Wirkung gebracht werden. — Wie man hört, sollen auch in diesem Sommer Schießübungen mit scharfgeladenen Fischtorpedos im Kieler Hafen abgehalten werden. Der „Ulan“, ein Torpedoschiff, soll für dieselben bereits in Aussicht genommen sein. Als Ziel dürfte wahrscheinlich das frühere Schiffsjungenschulschiff „Medusa“, Schwesterschiff der Glattdeckekorvette „Nymphe“, benutzt werden.

Provinzielles.

Stettin, 10. Mai. Die etatsmäßigen Telegraphisten Lange, Bagemihl III. und Rosin sind im heutigen Examen zu Stations-Assistenten befördert worden.

— Zu Ende v. J. und Anfang d. J. wurden hiesige Geschäftstreibende wiederholt durch einen Schwindler dadurch betrogen, daß derselbe Bestellungen machte und sich sodann unter dem Vorwande, daß er sein Geld vergessen habe, einen Geldbetrag geben ließ, der dann zu der Rechnung der Waare geschlagen werden sollte. So wurde der Cigarrenfabrikant Rieß um ca. 10 Mk., der Töpfermeister Huse um 8 M., der Baumeister Busanny in Scheune um 3,50 M. betrogen. Gestern ist es gelungen, den Schwindler in der Person des bereits vielfach, auch mit Zuchthaus vorbestraften Kolporteurs Wilh. Krause zu ermitteln und in Haft zu bringen. Derselbe hat nicht nur die obenerwähnten, sondern auch andere in der Umgegend von Potsdam ausgeführte Schwindeleien eingestanden.

— Der Postdampfer „Hohenstaufen“, Kapt. Th Jüngst, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 23. April von Bremen abgegangen war, ist am 8. Mai wohlbehalten in Newyork angekommen.

— In der Zeit vom 5. zum 6. d. Mts. wurden in Grabow in dem Hause Lindenstraße 6 verschiedene Kleidungsstücke, welche auf einer Veranda hingen, gestohlen.

— In der Nacht vom 8. zum 9. d. Mts. wurde in dem Hause Frauenstraße 54 der Hühnerstall erbrochen und daraus 8 Hühner und 1 Hahn gestohlen.

× Greifenberg i. P., 9. Mai. Kaum ist Brandstätte des letzten Feuers geräumt und schon gestern Abend rief die Feuerglocke und das Signal der Nachtwächter die Bürgerschaft zu erneuter Thätigkeit auf. Es brannten die Stallgebäude des Schlossermeisters Weidtke in der Schuhstraße, sowie die Hintergebäude der benachbarten Apotheke. Nur der Ausdauer und Energie der Bürgerschaft und Feuerwehr ist es zu danken, daß das Feuer nicht größere Dimensionen annahm, denn der während des Brandes herrschende Sturm that sein Möglichstes, um das Feuer im guten Zuge zu erhalten. So ist nur das Weidtke'sche Grundstück und von den Nachbargebäuden nur die Hinter- resp. Stallgebäude heruntergebrannt. Versichert haben Alle, jedoch nur sehr mäßig und wird von den betroffenen Gesellschaften die Aachen-Münchener am meisten zu tragen haben.

Kunst und Literatur.

Lose Blätter aus dem Geheim-Archive der russischen Regierung. Ein aktenmäßiger Beitrag zur neuesten Geschichte der russischen Verwaltung und Beamten-Korruption Berlin. Duncker & Humblot.

Da bei der heutigen politischen Konstellation die gebildete Welt nicht mit Unrecht den Dingen in Rußland besondere Aufmerksamkeit zuwendet, so kann das vorliegende Buch als vor allen anderen geeignete Hülfsmittel zur Orientirung über unsere östlichen Nachbarn aus voller Ueberzeugung empfohlen werden.

Es bringt ein treues Bild von den verderbten Zuständen des russischen Lebens. [85]

George Allan. Aus der rumänischen Gesellschaft. Zwei Romane. Leipzig. Fr. Thiel. Der Verfasser entwirft in diesen Romanen ein leider lebenswahres Bild von den Zuständen der rumänischen Gesellschaft, wie sie zur Zeit waren, ehe der Fürst Karl den Thron bestieg und eine heilsame Umwandlung mit dem Lande vornahm. Das Buch ist höchst interessant zu lesen. [86]

Vermischtes.

— („Wildfeuer“ in natura.) Erfährt man's doch immer und immer, daß die sogenannte „nüchterne“ Wirklichkeit phantastischer und kapriziöser sein kann, als die kapriziöseste Dichterphantasie. Was für kritische Vorwürfe hatte der verstorbene Dichter Friedrich Halm zu bestehen ob jener Extravaganz seiner poetischen Laune, welcher die wunderliche Komödie vom „Wildfeuer“ entsprang, von dem mädchenhaften Wildfang, der mit seiner Unbändigkeit nur von einem legitimen Naturrechte Gebrauch macht, weil das Mädchen ein in Unkenntniß seines Geschlechtes gebliebener Knabe ist. Und doch kennt hier, in der Komödie, die Mutter des Kindes wenigstens das Geheimniß des Geschlechts, und sie ist es, die dasselbe absichtlich verheimlicht. Wie zaghaft bescheiden, wie behutsam reservirt diese dichterische Willkür gegen Das, was sich die Wirklichkeit des Lebens gestattet. Das „Neue Wiener Tagblatt“ berichtet: Zu einem der renommirtesten Spezialisten für die Gesundheits- und Schönheitspflege der Haut in Wien kommt eine Dame „aus der Gesellschaft“ mit ihrer 15jährigen Tochter, einem blühenden Geschöpfe, dessen rosenwangiges Gesichtchen scheinbar weder auf die ärztliche Kunst der Gesundheits-, noch auf die der Schönheitspflege zu reflektiren Veranlassung hat. Aber das scharfe Auge des Arztes erkennt sofort, warum die besorgte Mutter des reizenden Kindes ihre Zuflucht zu ihm genommen haben mag. „Ihr Fräulein Tochter, sagt er galant, scheint nicht zufrieden mit der Schönheitszier des eigenen Geschlechts, sondern sie aspirirt auch ein bischen auf die Männerzierde des Bartes.“ Das Töchterchen erröthet, die Mutter nickt mit einem Zustimmungslächeln. Der Arzt erklärt es für nothwendig, sich, wenn er das keimende Schönheitsübel bekämpfen soll, über den Organismus der anmuthigen Patientin genauer zu informiren — was als selbstverständlich befunden wird. Nachdem die heikle Prozedur beendet ist, bittet der Arzt die Mama, ihm für einige Minuten unter vier Augen Gehör zu schenken. „Ich habe Ihnen eine seltsame Mittheilung zu machen, gnädige Frau — erklärt er, nachdem sie allein sind — Ihr Fräulein Tochter hat ein unbestreitbares Anrecht auf den Bart, denn das Fräulein Tochter ist ein Herr Sohn.“ Die Dame starrt den Sprecher an, sie glaubt, ihn nicht recht verstanden zu haben Er aber wiederholt: „Ja, ja, ein Sohn!“ — „„Aber das ist ja doch unmöglich, schreit die Dame auf, ich als die Mutter hätte doch etwas davon wissen müssen!““ — „Ich begreife Ihr Staunen, gnädige Frau, aber Sie mußten nicht etwas davon wissen. Die Natur hat ihre eigenthümlichen Verwechslungsspiele, die selbst dem Auge einer Mutter entgehen. An der Thatsache indessen ist nicht zu zweifeln. Sie haben keine Tochter, sondern einen Sohn.“ — „„Aber, um Alles in der Welt, was ist da anzufangen?““ jammert die Dame. — „Sich in die Thatsache schicken und sie der Gesellschaft allmälig beibringen“, räth beruhigend der Arzt. „Das Beste ist, Sie schicken Ihr Fräulein Tochter, das heißt Ihren Herrn Sohn, für etliche Monate aufs Land, lassen ihn dort die äußerliche Metamorphose vom Mädchen zum Jüngling durchmachen, besorgen unterdessen auch die Umschreibung in den Matrikeln und führen ihn dann als Ihren neugefundenen Sohn bei Ihren Bekannten ein, die sich rasch genug an den „Sohn“ gewöhnen werden.“ Taumelnd beinahe, ihrer Sinne kaum mächtig, entfernt sich die Dame mit dem ihr unter den Händen sozusagen ausgewechselten Kinde. Bei der Thüre kehrt sie noch einmal zurück und sagt zitternd zu dem Arzte: „Ich habe noch eine 3jährige Tochter zu Hause, Herr Doktor, kann die vielleicht auch ein Sohn werden?“

— Eine heitere Verwirrung, die einem Dramatiker Stoff zu einem Lustspiel bieten könnte, hat kürzlich ein Herr John Schulz aus Afrika —, der in Berlin im Hotel „Stadt London“ abgestiegen, angerichtet. Herr Sch. hatte nämlich früherer Zeit einen Herrn H. Jonas aus Berlin in Afrika kennen und schätzen gelernt und war mit demselben zu einer Tour durch den „schwarzen Kontinent“ verbunden gewesen. Um dessen bei seiner Rückkehr nun noch einmal habhaft zu werden und, da er seine Adresse nicht kannte, seinen gegenwärtigen Aufenthalt zu ermitteln, hatte er die originelle Idee gehabt, sich in Hamburg den Berliner Adreßkalender vorlegen und an sämmtliche Herren „H. Jonas“ in Berlin folgendes Telegramm abgeben zu lassen: „Bin aus Afrika zurück und erwarte Dich mit Bestimmtheit morgen früh um . . Uhr am Lehrter Bahnhof, sonst abe im Hotel „Stadt London“. Dein . . . .“ Die hierdurch in den betreffenden Familien entstandene Verwirrung läßt sich zwar nicht beschreiben, aber wohl denken. So war der zeitige Inhaber eines Berliner Bankgeschäfts dieses Namens, Herr Hugo Jonas, mit den Seinen dadurch zu dem Glauben gekommen, es sei dies Telegramm eine Mystifikation seines in Amerika weilenden Bruders Ernst und hatte sich derselbe mit den Familienangehörigen zur großen Enttäuschung aller nach dem Bahnhof begeben; ein Jugendfreund des Erwarteten hatte sich sogar mit einem Riesenbouquet versehen und war bis nach Spandau vorausgeeilt. Er war aber, an seinem Bouquet weithin kenntlich, der einzige Bekannte, der seiner Zeit dem betreffenden Zuge entstieg. Nun fuhr man nach dem genannten Hotel und hier spielte sich denn eine höchst drastische Erkennungs- vielmehr Verkennungsscene ab, bei dem der Jugendfreund mit dem Riesenbouquet wohl die interessanteste Figur gewesen sein mag. Es soll im Laufe des Tages noch mehr solcher Scenen im Hotel Stadt London gegeben haben. Ob der richtige Herr H. Jonas darunter war, hat das „D. T.“ nach dieser Erzählung nicht ermitteln können.

— Ein gelungener Scherz wird von einem vielbekannten Bankier aus Berlin erzählt. Der Herr Kommerzienrath hat sich zu einer besonderen Festlichkeit ein Quartett bestellt. Als die Künstler kamen, drückte der Herr Kommerzienrath zunächst seine Verwunderung aus, daß es nur vier sind, doch hat er zum Erstaunen keine Zeit, da sich die Zimmer mit Besuchenden füllen, welche er begrüßen muß. Als nun die Gesellschaft versammelt ist, begann das Künstlerquartett mit dem Vortrag einer klassischen Komposition, die mit einem Adagio anfängt, Der Gastgeber hat sich in die vorderste Reihe zu einem höchst kunstverständigen Herrn placirt. Eine Weile hört er zu, dann stößt er seinen Nachbar an: „Akkurat, wie bei den Droschkenku-schern“, flüsterte er ihm zu, wenn man sie auf Z- nimmt, machen sie langsam.“

— (Wortspiel.) Frage: Welcher Untersch- ist zwischen einem Klaviermacher und einem Klavierv- tuosen? — Antwort: Der Klaviermacher stimmt u- vermiethet Klaviere, der Klaviervirtuose dageg- miethet und verstimmt dieselben.

Handelsbericht.

Berlin, 8. Mai. (Bericht über Butter u- Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Das Geschäft in vergangener Woche ließ je- einheitliche Tendenz vermissen. Fast täglich wechsel- die Stimmung und während Käufer im Allgemein- auf starke Rückgänge in den Preisen rechneten, si- letztere thatsächlich nur für die allerfeinsten Sort- eingetreten, während Mittel- und geringe Qualit- ten sich mehr oder weniger behaupten konnten. D- Umsätze waren genügend und sämmtliche preiswert- Einlieferungen fanden willig Nehmer. Naturbutt- zum 100-Pfg.-Stich fehlte noch immer.

Bezahlt wurden: Feine und feinste Holstein- und Mecklenburger 108—115 M., Mittelbut- 105 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 110- 120 M., ostfriesische 112—115 M., pommersch- — M., schlesische 100 M., baierische Sennbut- — M., galizische 95 M., ungarische 92 M. p- 50 Kilo.

Bei ziemlich fester Tendenz und genügend- Umsätzen konnte sich der Eierpreis an der Bö- vom 4. d. Mts. mit M. 2,60 per Schock b- haupten. In Folge reichlicher Zufuhren und de- zufolge verstärktem Angebot mußte Preis um 1 Pfg. nachgeben und kam mit M. 2,50 per Scho- zur Notiz.

Detailpreis Mark 2,60 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Potsdam 9 Mai. Nach dem heute ve- öffentlichten Bulletin ist das Befinden Ihrer Kg- Hoheit der Prinzessin Wilhelm und des neugeborene- Prinzen andauernd befriedigend.

Karlsruhe, 9. Mai. Dem Vernehmen na- wird sich der Großherzog Mitte dieses Monats na- Badenweiler begeben und von dort gegen Ende d- Monats nach Schloß Mainau übersiedeln.

Augsburg, 9. Mai. Die Landesindustri- Ausstellung in Nürnberg wird der „Allgem. Ztg.“ zufolge am 15. d. im Auftrage des Königs dur- den Prinzen Luitpold eröffnet werden.

Wien, 9. Mai. Nach der Regierungsvorlag- betreffend die Bedeckung der auf Oesterreich entfal- lenden Quote des Pazifikationskredits solle- 5,831,000 Fl. den gemeinsamen Aktiven entnom- men und der Rest von 9,055,200 Fl. durc- 5prozentige Papierrente aufgebracht werden.

Wien 9. Mai. Das Abgeordnetenhaus setzt- die Debatte über den Zolltarif fort und nahm di- Tarifsätze für Wolle, wollene Garne, wollen- Waare, Sei- und Leder unverändert nach den An- trägen der Majorität des Ausschusses an. Die - der Minorität zu dem Tarif für Wolle gestellten Anträge wurden in namentlicher Abstimmung m- 161 gegen 152 Stimmen abgelehnt.

Wien, 9. Mai. Der „Pol. Korr.“ wird au- Konstantinopel gemeldet, der Vertreter der Betriebs- gesellschaft der Orientbahnen habe der Pforte ein- gütliche Erledigung der schwebenden Fragen mit Be- seitelassung eines Schiedsgerichts vorgeschlagen. Fall- die Pforte den Vorschlag annehme, sei die Einsetzung einer gemischten Kommission ad hoc in Aussich- genommen.

Wien, 9. Mai. Der Gemeinderath genehmigt- einstimmig einen Antrag auf Votirung eines späte- zu bestimmenden Betrages zur Unterstützung israeliti- scher Flüchtlinge aus Rußland behufs Weiterbeförde- rung derselben und überwies den Antrag an di- Finanzsektion zu möglichst baldiger Erledigung.

Wien, 9. Mai. Offiziell. FML. Dahle- meldet unterm 8. d.: Auf wiederholte Nachrichte- von dem neuerlichen Auftreten starker Banden Auf- ständischer in der Gegend von Umoljane-Rakitnica auf der Rodopolje Planina, nordwestlich von Kon- jica, ferner im Crnarjeka Thale bei Jabuka auf d- Grebak und Korjen Planina, bei Mokro und Jele- wurde eine zeitweise Besetzung und Durchstreifun- dieser Gegenden angeordnet. Hierdurch wurde kon- statirt, daß die Nachrichten über die Stärke d- Banden sehr übertrieben waren. Die Bevölkerun- scheint solche Gerüchte absichtlich zu verbreiten, u- desto gewisser militärischen Schutz zu erhalten.

Das Stationskommando in Konjica meldet- Am 3. d. fand ein Zusammenstoß des Streifkom- mandos mit etwa 20 Insurgenten bei Cuhov- statt. Die Insurgenten verloren 2 Todte. De- Anführer derselben, Magazinovic, wurde gefange- genommen.

Bei Mokro stieß am 4. d. eine Patrouille au- 20 Bewaffnete, wobei ein Schwerverwundeter g- fangen genommen wurde. Am 4. d. vertrieb ferne- ein Streifkommando bei Drasje-Dzendovaluka ein- Bande von 50 Mann nach längerem Gefechte, wo- bei die Insurgenten 10 Todte und Verwundete ve- loren. Unter dem 6. d. wurde das Erschein- einer Räuberbande bei Han Miljenow zwisch- Gorzda und Cajnica gemeldet. Die dorthin en- sendete Abtheilung fand die verstümmelte Leiche d- Bezirkskanzlisten Baumann und die Leiche des Ka- von Cajnica.

London, 9. Mai. Unterhaus. Der Sekret- des Schatzamts, Lord Grosvenor, theilte mit, da- Trevelyan den Posten des Staatssekretärs für I- land angenommen habe.

Kronstadt, 9. Mai. Lieutenant Dannenhauer, Newcombe und die Matrosen Cole und Tong-Sing sind heute mit dem Dampfer „Hidalgo“ via Hull und Liverpool nach New-York abgereist.

Die Nonnenbraut.

Roman nach einem englischen Stoff
von
S. Kutschbach.

6)

„O, Sie sind ein ewiger Schmeichler“, lachte Beatrice, indem sie ihm neben sich einen Platz einräumte. „Jedoch, Paris muß diesmal dem Ereigniß jedenfalls mehr wie neun Stunden widmen, da ja das Geheimniß noch nicht einmal offenbar ist. Wir hören die ganze romantische Geschichte der Novize, aber Niemand weiß, wer ihr ritterlicher Befreier ist?“

„Außer daß er ein Engländer ist“, bemerkte ein junger Mann, welcher nachlässig an einem Pfeilertischchen lehnte. „Und Das, verzeihen Sie, Fräulein Vasalle, ist das Allermerkwürdigste an der ganzen Geschichte.“

„Und warum das, Major Green?“

„Nun Komteß, das Mädchen hat keinen Heller Vermögen, auch nicht einen einzigen Sou, und bei John Bull ist doch stets das Geld die Hauptsache.“

„Pfui, Herr Major, wie können Sie Ihre Landsleute so verdächtigen! — Sir Godfroy“, rief sie heiter, sich zu dem uns schon bekannten Baron wendend, „wollen Sie mir nicht zu Hülfe kommen und Alt-England vertheidigen?“

„Gerne“, antwortete Sir Godfroy, „da ich einen Beweis des Gegentheils habe, welcher die Behauptung unseres lieben Majors glänzend widerlegt.“

„Einen Beweis! Lassen Sie hören“, meinte der Offizier sarkastisch lächelnd.

„Und dazu einen, welchen alle hier Anwesenden gelten lassen werden.“

„Das ist eine kühne Behauptung“, bemerkte Beatrice.

„Aber eine wahre“, antwortete der Baron sich verneigend. „Kann mir Jemand hier widersprechen, wenn ich behaupte, daß, wenn Komteß Vasalle morgen so arm würde, wie der sprichwörtliche Hiob, ihre Bewunderer doch nicht weniger an Zahl wären, oder deren Verehrung weniger herzlich?“

„Bravo!“ klatschte ein kleiner schmächtiger Jüngling; „sehr schön gesagt und so wahr! — Doch, wo bleibt nur Hauptmann Swaby heute? Er ist der Einzige, der Neues erfahren haben könnte, denn er spürt Alles heraus, was er wissen will.“

„Er wird uns auch diesen Schleier bald lüften, glaube ich,“ bemerkte Sir Godfroy, „ich traf ihn diesen Morgen auf den Boulevards, so eifrig nach Neuigkeiten suchend, wie ein Jagdhund nach Wildpret. — Komteß, darf ich Ihnen dies halten?“

Beatrice spielte mit einer Stickerei und hatte eben ein neues Strängchen Seide in der Hand. Der Baron setzte sich auf einen Stuhl neben ihr und bot ihr die Hände dar.

„Ach!“ murmelte er, als sie ihm dankend die Seide über die Finger spannte, „wie würde mich Hubert Grandison in diesem Moment beneiden!“

Beatrice erröthete leicht bei Hubert's Namen. Von allen ihren Bewerbern hatte ihr Herz sich ihn erwählt, ihm seine tiefsten Gefühle geweiht, und oft schon hatten ihre Augen sich heute nach der Thür gewandt, erwartend, hoffend, daß er komme; dennoch antwortete sie dem Baron mit einem gleichgültigen Lächeln:

„Es scheint mir, Sie setzen Neid voraus, wo Herr Grandison höchstens Gleichgültigkeit empfinden würde, Sir Godfroy. Haben Sie ihn übrigens gesehen seit dem Feste im Hotel de St. Hilaire?“

„Nein, Komteß, es fällt mir dies selbst auf. — Meine Herren,“ wandte er sich an diese, „hat Einer von Ihnen kürzlich unsern Rubens gesehen, den Maler Hubert Grandison?“

„Ich nicht.“

„Ich sah ihn gestern früh!“ rief Major Green. „Ich besuchte ihn und fand ihn, wie gewöhnlich, eifrig an einem Bilde malend.“

„Was für ein Bild war das, Major Green?“ fragte Beatrice.

„Das kann ich wahrlich nicht sagen, Komteß. Er nannte es „Lady Godiva“, mir schien es eher „Das Mädchen ohne Kop“ zu sein, denn die Gestalt war ohne Kopf. Er lief in seinem Zimmer auf und ab, nach einer Inspiration suchend — ich meine, nach einem Gesicht, welches schön und würdig genug für seine Lady wäre. Ich verließ ihn, während er noch auf und ab ging, und zweifle nicht, daß er dies immer noch thut.“

„Sicherlich“, flüsterte der Baron bedeutungsvoll, „hatte er nicht weit zu suchen, da ein so außerordentlich schönes, lebendes Modell in seiner Nähe lebt.“

„Ach, Sir Godfroy“, warf Beatrice zurück, „Sie bringen die ganze Seide in Unordnung. Ich muß Sie wirklich als unbrauchbar entlassen, wenn Sie nicht besser aufpassen.“

„Ich unterwerfe mich Ihrem Tadel, Komteß; doch lassen Sie uns das Gespräch über unseren Freund Hubert wieder aufnehmen. Was mag ihn so lange von uns fern halten?“

„Vielleicht ist er hier, um für sich selbst zu sprechen“, sagte Beatrice, indem sie rasch aufblickte, als sich die Thür abermals öffnete.

Aber wieder sollte sie enttäuscht werden, denn der Eintretende war Hauptmann Swaby.

Sein ganzes Gesicht strahlte voll lauter Neuigkeiten, die er zu erzählen hierher gekommen war, aber mit denen er nun doch zurückhielt, als seine Blicke denen Beatrice's begegneten.

Nach einem flüchtigen Gruß wandte er sich ihrer Mutter zu, um sie zu begrüßen.

„Ach, lieber Swaby, was haben Sie Neues erfahren?“ frug Lord Bradley.

„Neues?! Ach so, Sie meinen natürlich die gestrige Hochzeit“, antwortete der Hauptmann, indem er sich etwas abseits von Beatrice setzte, so daß er deren Gesicht im Auge behalten konnte. „Ganz Paris spricht ja von nichts Anderem, als von dem tapferen Engländer. Er macht alles Andere vergessen.“

„Aber wer war er? Das ist das Geheimniß.“

„Ein Geheimniß? Wissen sie denn nicht — —“

„Hört ihn!“ rief Sir Godfroy, „spricht er nicht, als ob er gar nicht wüßte, daß alle Welt sich seit 24 Stunden dasselbe fragt, ohne das Jemand Antwort geben könnte?“

„Das weiß ich wohl; allein ich dachte, daß doch sicherlich Jemand hier besser unterrichtet sein müßte, als die Pariser. Nun, da dies nicht der Fall ist, werden Sie über die Wahrheit ebenso erstaunt sein, als ich es war, als ich sie erfuhr.“

Beatrice blickte rasch nach ihm hin. Eine Ahnung des Kommenden schoß ihr durch den Kopf und ein unheimliches rothes Feuer blitzte in ihren Augen. Ein Krampf schien ihr den Athem zu benehmen, als sie in des Redners Antlitz die Bestätigung ihrer Zweifel zu lesen meinte. Sie blickte von ihm weg und nahm ihre Arbeit wieder auf.

„Nun, fahren Sie nur endlich fort, weiser Swaby!“ rief Sir Godfroy aus. „Was für ein Quälgeist Sie sind! Sehen Sie denn nicht, daß wir vor Neugierde vergehen? Uebrigens, Hubert Grandison besaß eine Theorie über die Ehen — —“

„Welche er nicht praktisch befolgt hat“, unterbrach ihn Hauptmann Swaby.

Es lag ein kaum merkliches nervöses Zittern in seiner Stimme, seine Hand umklammerte die Lehne des Stuhles, auf welche er sich stützte und seine Augen blickten gespannt auf Beatrice. Wie würde sie die Nachricht aufnehmen? Würde sie in Ohnmacht fallen? War es nicht grausam von ihm, vor so vielen Zeugen zu sprechen? Vielleicht, und doch konnte er der Versuchung nicht widerstehen, öffentlich zu erklären, daß Beatrice von jenem Manne nicht geliebt werde, um dessentwillen er selbst gering geschätzt worden war.

„Wie können Sie das behaupten, Hauptmann Swaby?“ begann Lord Bradley. „Herr Grandison —“

„Wurde gestern im Kloster de la Croix getraut!“

„Wie!“ riefen die Herren einstimmig aus.

„Nun ja, er ist der noble Engländer, welcher die Novize von dem Klosterleben befreite, indem er sie heirathete.“

Er sprach die Worte im ruhigen Tone, doch sie klangen laut und hart in der Todtenstille, welche im Salon herrschte. Jedes Auge blickte auf Beatrice. Sie wußte es und ihr Stolz half ihr die Feuerprobe bestehen. Sie konnte es nicht verhindern, daß ihre Wangen erbleichten, doch absichtlich berührte sie Sir Godfroys Hand mit der ihrigen — sie zitterte nicht.

„Also ist Herr Grandison der Gatte, Hauptmann Swaby?“ sagte sie in ruhigem Tone. „Das hätten wir errathen können, Sir Godfroy, was meinen Sie? Es ist gerade, was ein Mann von solch warmer, selbstloser Gesinnung, wie er sie hegt, thun würde. Meine Herren, wünscht keiner von Ihnen ihm Glück und Freude für die Zukunft? Ich thue es mit aufrichtigem Herzen.“

Die Zuhörer athmeten bei diesen Worten erleichtert auf und die Unterhaltung wann sich ruhig

Börsen-Bericht.

Stettin, 8. Mai. Wetter Regen. Temp + 5° R. Barom. 28" 2"'. Wind NNO

Weizen wenig verändert per 1000 Klgr. loko gelb 210–220 bez. weißer 11–221 bez., per Mai 220 Gd., per Mai-Juni 219,5 bez., per Juni-Juli 119,5 Bf., 219 Gd., per Juli-August 213,5 bez., per September-Oktober 207,5 Bf., 207 Gd.

Gerste und Hafer ohne Handel.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 150–153 bez., per Mai 151,5–152 bez., per Mai-Juni 148–148,5 bez., per Juni-Juli 147–146 bez., Bf. u. Gd., per Juli-August 144,5 bez. u. Bf., 144 Gd., per September-Oktober 144 bez.

[illegible] per 1000 Klgr. loko per September-Oktober 186 bez.

[illegible] unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß [illegible] 58,5 Gd., per Mai 57 Bf., per September-Oktober 55,25 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45 bez., abgel. Anm. 46 bez., per Mai u. per Mai-Juni 46,2 bez., per Juni-Juli 46,8 bez., per Juli-August 47,6 Bf. u. Gd., per August-September 48,4 Bf. u. Gd., per September-Oktober 48,6 bez. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,1 tr. bez.

weiter, in welche sich Beatrice mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung mischte.

„Sie ist ein tapferes Mädchen“, dachte Sir Godfroy; „oder waren wir alle im Irrthum, — liebt sie ihn wirklich nicht?“

„Bitte, Hauptmann Swaby“, frug Beatrice endlich, als der Baron sein Amt neben ihr beendet, „wohin haben Herr Grandison und seine junge Frau die Hochzeitsreise gemacht? Ist die kleine Novize hübsch? Und wann gedenkt er sie in die Gesellschaft einzuführen? Ich bin recht neugierig, sie zu sehen.“

„Ich bedauere wirklich, Fräulein Vasalle, daß ich Ihnen hierüber nichts Näheres sagen kann“, antwortete der Offizier, sich neben sie setzend. „Ich glaube, die Novize ist hübsch, weiter weiß ich gar nichts. Hubert Grandison hat seine Wohnung plötzlich verlassen und Niemand weiß, wohin er gegangen ist.“

„Er schämt sich wahrscheinlich, woran er ganz Recht thut“, antwortete der Major.

„Das glaube ich nicht, Major Green“, sagte Beatrice, ihn anblickend. „Doch vielleicht meinen Sie, da die Herren der heutigen Gesellschaft so selten großmüthige und selbstlose Handlungen begehen, so schäme er sich dieser Seltenheit.“

Ungeachtet dieser scharfen Antwort fühlte Beatrice ihr Herz voll Weh. Hubert, den sie liebte und dem sie dies zu bezeugen sich nicht gescheut hatte, war verheirathet und hatte sie verlassen. Vielleicht sahen sie sich nie wieder. — Verheirathet! — Ach, wie sie die junge Frau beneidete, wie sie sie haßte! Würde nichts sie je wieder von ihm trennen können? Der einzige Trost war, daß die Heirath nicht aus Liebe geschlossen war, sondern aus einer augenblicklichen Eingebung; seine Liebe konnte ihr immer noch angehören. Was würde sie nicht darum geben, wenn sie dies wüßte — wenn sie ihn und seine Braut sehen könnte, obgleich der Anblick ihr peinlich sein mußte.

Die Besucher entfernten sich nach und nach; Beatrice hielt sie nicht zurück. Nur als Hauptmann Swaby sich erhob, legte sie ihre Hand auf seinen Arm und bat ihn flüsternd, noch zu bleiben, da sie einen kleinen Auftrag für ihn habe.

Wie die sanfte Berührung ihn durchzuckte! O wie jubelte er über Huberts That, denn schon fing er an, sich in dessen Stelle zu fühlen, als der begünstigte Verehrer der schönen Beatrice Vasalle.

Endlich waren sie allein, bis auf ihre Mutter, welche auf nichts zu achten schien, was um sie her vorging.

„Sie hatten einen Auftrag für mich?“ frug er halblaut.

„Ja, Hauptmann Swaby. Herr Grandison versprach mir neulich, einige seltene Photographien aus der Schweiz für mich kommen zu lassen. Als verheiratheter Mann“ — (und sie lachte leicht hin) — „wird er natürlich an Anderes zu denken haben. Darf ich den Auftrag Ihnen nun übertragen?“

„Mein Fräulein, es würde mir unendliches Vergnügen machen, Ihnen dienen zu können.“

„Ich fürchte, Sie werden mich sehr dreist finden — ich hatte nämlich noch einen zweiten Auftrag für Sie.“

„Wie können Sie so etwas denken,“ antwortete er warm, da ihre sanften Blicke ihm bis ins Innere seines Herzens drangen, „giebt es für mich doch keine größere Freude, als für Sie etwas thun zu dürfen. Nur um Ihnen gehorchen zu können, würde ich bereitwillig mit Ihrem Lieblingshündchen tauschen.“

„Bitte, schmeicheln Sie nur nicht, lieber Hauptmann,“ sagte Beatrice lachend, „denn ich besäße in Ihnen viel lieber einen wirklich aufrichtigen und treuen Freund — nicht einen jener Schmetterlinge, die nur im Sonnenscheine herumflattern und im Schatten sterben. Wenn Sie mein armer Fido wären, so hätten Sie es schlecht bei mir!“

„In Ihrer Nähe zu leben, kann nicht schlimm sein, Komteß. Ich beneide ihn um dies Glück.“

„Das thäten Sie nicht, wenn ich ihm Zucker verweigere,“ sprach sie mit heiterem Lachen; „doch entschuldigen Sie, ich muß eilen, um mich zur Spazierfahrt anzukleiden.“

„Doch der zweite Auftrag, den Sie für mich hatten?“

„Besteht einfach darin, in Erfahrung zu bringen, wohin Herr Grandison mit seiner Frau gereist ist.“

„Ich werde dies thun.“

„Mein Grund ist der — —“

„Ich frage nicht danach, Komteß.“

„Doch ich möchte ihn Ihnen lieber sagen,“ erwiederte sie erröthend: „Vielleicht scheut sich Herr Grandison wirklich davor, wie Sir Godfroy meint, seine junge Frau in Gesellschaft zu führen; sie muß doch sehr einfach und unschuldig sein. Ich bedaure sie Beide und denke mir, daß wenn irgend eine unserer Damen, ich z. B., sich des armen Kindes annähme, man ihm wie ihr so viel Unangenehmes, so vielen Schmerz ersparen könnte. Sie wissen ja, Mama und ich hegen große Freundschaft für Herrn Grandison.“

(Fortsetzung folgt.)